

Evangelisches Frankfurt und Offenbach

Evangelischer
Regionalverband
Frankfurt und Offenbach
Kurt-Schumacher-Str. 23
60311 Frankfurt am Main

7. Februar 2021
45. Jahrgang
Ausgabe 1



**Warum Gerhard Pfahl
jeden Tag drei
Stunden telefoniert**

Ein Gemeindepädagoge erzählt über
seine Arbeit in der Pandemie. Seite 9

**Familien und Corona:
Bei vielen liegen die
Nerven blank**

Gesellschaftliche Probleme können
nicht individuell gelöst werden. Seite 12

**Mit dem Aluhut
immer weiter in die
Radikalität**

Warum Verschwörungsmymthen
so attraktiv sind. Seite 11



Evangelische Stadtzeitung für Frankfurt und Offenbach

www.efo-magazin.de

Evangelische streiten über professionelle Suizid-Hilfe

LEITARTIKEL

Führende Vertreter:innen von Diakonie und evangelischer Kirche schlagen einen neuen Umgang mit Sterbehilfe in Pflegeheimen und Krankenhäusern vor.

VON ANTJE SCHRUPP

Soll professionelle Suizidbegleitung auch in evangelischen Pflegeheimen und Krankenhäusern möglich sein? Diesen überraschenden Vorschlag machten im Januar drei einflussreiche Theolog:innen in einem Gastbeitrag in der FAZ. Reiner Anselm, Professor für Theologische Ethik in München, Isolde Karle, Professorin für Praktische Theologie in Bochum, und Ulrich Lillie, Präsident der Diakonie Deutschland, schreiben darin: „Anstatt durch eine Verweigerung Suizidwillige dazu zu zwingen, sich auf die Suche nach – möglicherweise durchaus eigennützig und nicht im

Interesse des Lebensschutzes handelnden – Organisationen zu machen, dürfte es sehr viel eher Ausdruck verantwortlichen Handelns sein, entsprechende Möglichkeiten durch besonders qualifizierte interdisziplinäre Teams zuzulassen.“

Der Vorstoß zog einige Kritik auf sich, unter anderem distanzierte sich der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Bischof Heinrich Bedford-Strohm. Allerdings gab



Antje Schrupp
ist Chefredak-
teurin des
EFO-Magazins

es auch Zustimmung. Der hessische Diakoniechef Carsten Tag zum Beispiel kündigte an: „Diese Debatte werden wir in unseren Pflegeeinrichtungen und Krankenhäusern führen, sobald diese nicht mehr hauptsächlich mit der Bewältigung der Covid-Folgen beschäftigt sind.“ Seite 2



RUI CAMILO

Pfarramt

Eine neue Generation startet durch

In vielen Pfarrhäusern gibt es zurzeit einen Generationenwechsel. Wir stellen in dieser Ausgabe vier neue Pfarrfrauen in Frankfurt und Offenbach vor: Portraits aus Berkersheim und Sossenheim, aus Tempelsee und Schwanheim. /S.6



ROLF OESER

Europa will die Obdachlosigkeit abschaffen. In Rhein-Main wird das schwierig.

Bis zum Jahr 2030 soll Obdachlosigkeit in Europa abgeschafft sein. Dieses Ziel hat das Europaparlament im November verabschiedet. „Housing First“ heißt das neue Konzept, wonach alle Obdachlosen erst einmal eine Wohnung bekommen sollen, bevor sie weitere Maßnahmen absolvieren. In Großstädten wie Frankfurt oder Offenbach wird das Konzept allerdings schwer umzusetzen sein. Denn hier gibt es nicht genug Wohnraum. Seite 3

→ **Fastenzeit**

Was ich dieses Jahr faste? Gar nichts! Schokolade, Wein und Handy, her zu mir! /S.5

→ **Kirchenasyl**

Das Ausharren in Gemeinderäumen ist für viele Menschen die letzte Chance auf Asyl. /S.5

→ **Impfen**

Kleiner Piks, große Hoffnung: Die Impfungen gegen das Coronavirus haben begonnen. /S.4

1700 Jahre: Die Vielfalt jüdischen Lebens feiern

DEUTSCHLAND

Eine Urkunde aus dem Jahr 321, in der Juden in Köln erwähnt werden, ist das älteste Zeugnis jüdischen Lebens in Deutschland. Und sie ist Anlass für viele Feierlichkeiten zu diesem 1700-jährigen Jubiläum. Rund tausend Ver-

anstaltungen und Projekte sind 2021 dazu geplant, auch die Kirchen beteiligen sich daran.

Sie wollen unter dem Motto „Beziehungsweise – jüdisch und christlich: näher als du denkst“ vor allem die Verbundenheit der beiden Religionen ins Bewusstsein rufen. Viel zu oft hat sich das

Christentum früher in Abgrenzung zu seinen jüdischen Wurzeln profiliert. Wichtige Kirchenlehrer und Theologen, nicht zuletzt der deutsche Reformator Martin Luther, verbreiteten antisemitische Stereotype.

Im Jubiläumsjahr 2021 soll die Vielfalt des Judentums ins Blick-

feld rücken. Im religiösen Dialog wird ausgelotet, bei welchen Fragen Judentum und Christentum die Dinge ähnlich sehen, aber auch, inwiefern sie sich unterscheiden. Denn die Eigenheiten und Besonderheiten anderer anzuerkennen, ist eine wichtige Voraussetzung für jede Beziehung.

EDITORIAL

Kurt-Helmuth Eimuth

Autor und
Publizist

Ausgerechnet im Superwahljahr 2021 hat es die Demokratie schwer

Nein, in akuter Gefahr ist die Demokratie in Deutschland noch nicht. Aber auch hierzulande hat es die Demokratie schwer und bedarf unserer Aufmerksamkeit. Gerade in diesem Superwahljahr mit sechs Landtagswahlen und einer Bundestagswahl. Die erste Bewährungsprobe steht uns am 14. März bevor – dann ist Kommunalwahl in Hessen.

Demokratie braucht Kommunikation, braucht Auseinandersetzung, braucht Argumente. Sollen mehr oder weniger Überwachungskameras installiert werden? Muss die Stadtplanung den Klimawandel berücksichtigen? Wie können wir den Stadtwald retten? Wird es einen Neubau des Frankfurter Theaters geben? Wie geht es mit dem Offenbacher Radweggesetz weiter und mit der Gestaltung der Innenstadt?

In Frankfurt streiten diesmal 28 Parteien um den richtigen Weg, acht mehr als 2016. Der Wahlzettel hat Plakatgröße, damit auch die „Gartenpartei“, „Rumänen für FFM“ und „Wir Frankfurter“ darauf Platz finden. In Offenbach treten immerhin 12 Parteien an, darunter die noch unbekannteste Par-

tei „Junges Offenbach“. Lokalen und digitalen Medien kommt im Vorfeld dieser Wahlen eine entscheidende Rolle zu. Denn wegen der Corona-Pandemie ist die parlamentarische Arbeit in den Notbetrieb übergegangen. Fachausschüsse tagen nicht, Plenarsitzungen werden ausgedünnt. Dabei braucht es gerade in Krisenzeiten die Diskussion um den richtigen Weg, etwa darüber, wie Familien gestützt werden können.

Wenig hoffnungsfroh stimmt auch das Ergebnis einer repräsentativen Umfrage der Konrad-Adenauer-Stiftung. Demnach hat ein knappes Drittel der Deutschen einen Hang zu Verschwörungserzählungen (mehr dazu auf Seite 11).

Freier Meinungs austausch ist wichtiger denn je. Nutzen wir jede Gelegenheit, die sich bietet. Ob via Zoom mit Freund:innen oder am Arbeitsplatz. Verantwortung für das Gemeinwesen bedeutet, dass wir gemeinsam nach Lösungen suchen. Und vor allem sollten wir unser Wahlrecht wahrnehmen, denn die wahlberechtigten Bürger:innen sind es, die entscheiden müssen. Auch wenn die politische Landschaft unübersichtlich geworden ist.

Sterbehilfe: christliche Ethik in der säkularen Welt

LEITARTIKEL

Professionelle Sterbehilfe ist in Deutschland erlaubt, das hat das Bundesverfassungsgericht voriges Jahr entschieden. Wie gehen die Kirchen damit um? Suizid lehnen sie schließlich ab.

VON ANTJE SCHRUPP

Der Vorstoß von Reiner Anselm, Isolde Karle und Ulrich Lilie war auf jeden Fall mutig. Denn bislang sind die christlichen Kirchen strikt gegen assistierten Suizid: Über das Lebensende entscheidet nur Gott, das eigene Leben zu beenden gilt als Sünde.

Was hat die drei einflussreichen Theolog:innen bewogen, diese Position, in der zudem konfessionsübergreifende Einigkeit herrscht, in Frage zu stellen? Es ist ein Urteil des Bundesverfassungsgerichtes, das voriges Jahr ein generelles Verbot professioneller Suizidhilfe für verfassungswidrig erklärt hat. Begründung: Es gehöre zum Recht eines Menschen auf Selbstbestimmung, das eigene Leben zu beenden. Dieses Recht kann man aber im Alter und bei schwerer Krankheit womöglich nur mit professioneller Hilfe, zum Beispiel von einem Arzt oder einer Ärztin, ausüben.

Dieser Argumentation schließen sich die drei Theolog:innen im Wesentlichen an. Es sei zwar richtig, schreiben Anselm, Karle und Lilie, dass Christ:innen kritisieren müssten, wenn die menschliche Selbstbestimmung absolut gesetzt wird. Aber sie dürften ihre eigenen Überzeugungen nicht anderen aufzwingen. Bei einem so persönlichen Thema wie dem Lebensende könne die letzte Entscheidung immer nur bei der betroffenen Person selbst liegen. Das heißt aber konkret: Wenn jemand



Diakoniepräsident Ulrich Lilie fordert von den Kirchen mehr Respekt vor der Selbstbestimmung Sterbewilliger.

trotz aller Argumente und begleitender Angebote wie guter Palliativversorgung den Suizid wählt, sei das zu akzeptieren. Auch diakonische Einrichtungen hätten ihm dann „unter kontrollierten und verantworteten Rahmenbedingungen in einem aus dem christlichen Glauben entspringenden Respekt vor der Selbstbestimmung Beratung, Unterstützung und Begleitung anzubieten.“

In ersten Kommentaren und Stellungnahmen stieß der Vorstoß auf Ablehnung. Der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche

in Deutschland, Bischof Heinrich Bedford-Strohm, sagte im „ZDF heute-journal“, er entnehme dem fünften Gebot „Du sollst nicht töten“ einen klaren Auftrag, sich für den Schutz des Lebens einzusetzen, „und deswegen sollen wir uns nicht an der organisierten Hilfe zum Suizid beteiligen“.

Diese Argumentation überzeugt heute aber viele Menschen nicht mehr. Selbstverständlich ist es das gute Recht von Christ:innen, Suizid abzulehnen. Aber wenn sie Sterbewilligen in diakonischen Einrichtungen deshalb eine gesetzlich erlaubte professionelle Hilfe vorenthalten, ist das etwas ganz anderes. Schließlich werden diese Häuser nicht aus Kirchensteuern finanziert, sondern zum allergrößten Teil aus öffentlichen Geldern und Krankenkassenbeiträgen. Das Thema, das die drei Theolog:innen mit ihrem Text angestoßen haben, ist nicht so sehr die christliche Position zur Sterbehilfe. Sondern die Frage, auf welche Weise christliche Werte in einer säkularen Gesellschaft vertreten werden. Diese Diskussion ist noch lange nicht zu Ende.



„Wir sollten Sterbewilligen in einem aus dem christlichen Glauben entspringenden Respekt Unterstützung und Begleitung anbieten.“

Rainer Anselm, Isolde Karle, Ulrich Lilie

IN IHREN WORTEN



Jugendliche trifft die Pandemie besonders. EFO-Magazin, Nr. 5, 2020

Danke für diesen nachdenklichen und verständnisvollen Beitrag. Gerade in den letzten Jahren sind Teenager und junge Erwachsene polyglotter und internationaler geworden. Die sozialen Medien, die Aus- und Weiterbildungen und die immer internationalere Bevölkerung trägt dazu bei, dass viele Junge schon früh Geschmack am Reisen entwickeln. Auch das Bedürfnis nach Treffen, Gemeinschaft und Feiern finde ich vollkommen verständlich. Als Mensch, der in den 70er Jahren aufgewachsen ist und eine sehr freie Jugend genießen konnte, wünsche ich das allen. Trotzdem möchte ich den

Blickwinkel um einen Aspekt erweitern, und das ist der der „Nichtselbstverständlichkeit“. Im Gegensatz zu mir sind meine Eltern während des Zweiten Weltkriegs aufgewachsen und verbrachten viele ihrer Nächte im Bombenkeller. Mit 16 wurde mein Vater noch zum „Volkssturm“ eingezogen. Als junge Erwachsene prägte meine Eltern die Knappheit sowie die Realität eines vollkommen zerstörten Landes. Vielleicht bringt es etwas, sich mit Geschichte zu beschäftigen. Und daraus abzuleiten, dass Freiheit und Gutes zu genießen sehr stark von den äußeren Umständen abhängen und nicht als selbstverständlich eingefordert werden können – so schmerzlich das auch ist. Maite Müller

Infektionsschutz oder Nähe? EFO-Magazin, Nr. 5, 2020

Eine komplette Schließung dürfe „nicht noch mal passieren“? In Altenheimen „passierte“ diese auch im Frühjahr nicht, sondern Mitarbeiter haben Schließungen entschieden und entscheiden das auch jetzt für Wochen bis zur Impfung – in Abwägung und Verantwortung. „Nicht noch mal passieren“ ist in der Sache kurzfristig, die Engagiertesten entmenschlichend. Niko Raatschen

Wir freuen uns über Briefe an die Redaktion per E-Mail oder per Post. Zuschriften können gekürzt oder ausschnittsweise dargestellt werden.

IMPRESSUM



Herausgeber
Der Vorstand des Evangelischen Regionalverbandes Frankfurt und Offenbach.

Redaktion
Dr. Antje Schrupp (Chefredakteurin), Pfarrer Ralf Bräuer (Leiter der Redaktion), Pfarrerin Amina Bruch-Cincar, Kurt-Helmuth Eimuth, Anne Lemhöfer, Stephanie von Selchow, Angela Wolf

Geschäftsstelle und Anzeigen
Kurt-Schumacher-Str. 23, 60311 Frankfurt am Main, Telefon 069 21 65-13 83, Fax 069 21 65-23 83, info@efo-magazin.de

Evangelisches Frankfurt und Offenbach wird kostenlos an die Mitglieder der evangelischen Kirche verteilt. Man kann es jederzeit formlos abbestellen. Die nächste Ausgabe erscheint am 28. März 2021.

ISSN 1438-8243

Obdachlosigkeit? Abschaffen!

HINTERGRUND

Bis zum Jahr 2030 soll Obdachlosigkeit in Europa abgeschafft sein. Dieses Ziel hat das Europaparlament im November verabschiedet. Klingt unmöglich?

VON ANGELA WOLF

Obdachlose gibt es immer. Oder etwa nicht? „Housing First“ heißt ein neues Konzept für die Wohnungslosenhilfe, das die bisherigen Ansätze vom Kopf auf die Füße stellen soll. Derzeit müssen Betroffene oft viele Stufen erklimmen, um am Ende vielleicht eine eigene Wohnung zu bekommen: an Programmen teilnehmen, Suchterkrankungen bekämpfen, Therapien absolvieren. Währenddessen sind sie meist in einer Notunterkunft, einer betreuten Wohnform oder einem Hotel untergebracht, zusammen mit vielen anderen, ebenfalls problembelasteten Menschen – nicht die beste Voraussetzung, um persönliche Probleme zu lösen.

Wäre es nicht sinnvoller, die Sache andersherum anzugehen, ihnen also zuerst eine Wohnung zu geben, und danach soziale und psychologische Hilfen und Prozesse anzustoßen? Dieser „Housing First“-Ansatz stammt ursprünglich aus den USA, Finnland verfolgt ihn bereits. Eine eigens für diesen Zweck gegründete NGO kann mit Hilfe von Zuschüssen des Staates sowie Zuwendungen aus der staatlichen Lotterie Wohnraum anschaffen. Straßenobdachlosigkeit gibt es seither in Finnland nicht mehr.

Wäre das auch in Deutschland möglich? Nicht in Frankfurt, Offenbach und der näheren Umgebung, glaubt Michael Frase, Leiter des Diakonischen Werkes. Hier fehle es schlicht an bezahlbarem



Obdachlose unter einer Frankfurter Mainbrücke. Wer obdachlos ist, lebt tatsächlich auf der Straße. Wer wohnungslos ist, hat keine eigene Wohnung, sondern ist in einer Notunterkunft untergebracht.

Wohnraum. Das bestätigt auch Heinz Gonther, der als Geschäftsführer des Evangelischen Vereins für Wohnraumhilfe im Auftrag der Stadt Wohnungen und Unterkünfte für Menschen beschafft, die ansonsten auf der Straße leben würden. „In Frankfurt fallen jedes Jahr etwa 1000 Sozialwohnungen aus der Bindung, das heißt, sie gehen auf den freien Markt. Und der soziale Wohnungsbau stagniert seit Jahrzehnten.“ Das heißt, erst einmal müssten Politik und Stadt-

planung aktiv werden und Wohnraum schaffen. Die Liga der Freien Wohlfahrtspflege in Hessen fordert dennoch, das „Housing First“-Konzept in die Leitlinien des Landes Hessen für die Arbeit mit Obdachlosen aufzunehmen. Wichtig sei vor allem, die kommunalen Wohnungsbaugesellschaften mit ins Boot zu holen, sagt Liga-Vertreter Stefan Gillich: „Denn sie haben die Wohnungen.“

Möglicherweise ist „Housing First“ aber auch nicht für jeden

Betroffenen der richtige Weg. „Die Arbeit in der Obdachlosenhilfe ist nicht schwarz und weiß“, sagt Diakonie-Leiter Frase. „Wir müssen es zum Beispiel auch aushalten, wenn ein Mensch die Entscheidung trifft, das Angebot einer Übernachtungsstätte nicht anzunehmen. Er hat das Recht dazu.“

Auch wenn Europa jetzt also mit dieser Resolution vorgelegt hat: Bis zum Ende der Obdachlosigkeit in Deutschland ist es noch ein sehr weiter Weg.



ANGELA WOLF

„Für mich ist das eine Zumutung“

F-OSTEND

Uschi N. lebt seit 14 Monaten in einer Obdachlosenunterkunft im Frankfurter Ostpark.

VON ANGELA WOLF

Die kleine, blonde Frau hat ein freundliches Gesicht. Es verrät nicht auf Anhieb, dass ihr Leben aus den Fugen geraten ist. „Ich war viele Jahre als Industriekauffrau voll im Beruf. Irgendwann wechselte ich in die Reisebranche. Dort lernte ich den Mann kennen.“

Ich kann nicht herausfinden, was es mit dem Mann auf sich hat, denn schon ist Uschi N. an einem anderen Punkt ihres Lebens. Erzählt von einem Afrikaaufenthalt. Von ehrenamtlicher Arbeit im Zoo, die sie aber wegen Corona wieder verlor. Ich verstehe, dass während der sechs Jahre im Ausland etwas passiert sein muss. Sie möchte aber nicht ins Detail gehen.

„Mit meiner Wohnung am Frankfurter Berg war immer alles in Ordnung. Dann waren die Mietschulden zu hoch.“ Uschi N. scheint sich selbst zu fragen, wie das passieren konnte. „Mit der Räumungsklage saß ich dann auf der Straße.“ Warum städtische Hilfen zur Wohnungssicherung sie nicht unterstützen konnten, weiß sie nicht.

„Seit vierzehn Monaten lebe ich jetzt im Ostpark. Für mich ist das eine Zumutung. Männer und Frauen sollen hier getrennt sein. Ist aber nicht so.“ Dass ihrer Geschichte Aufmerksamkeit geschenkt wird, freut sie. „Schreiben Sie das alles bitte“, wünscht sie sich. Beim Abschied lächelt sie wieder: „Ich gehe jetzt einkaufen. Eine Flasche Wein!“ Sie müsse den ganzen Mist runterspülen.

Uschi N. wünscht mir alles Gute und läuft los. Weiter vorne reiht sie sich ein in die Pendler, die Richtung EZB eilen. Wäre ihr Leben anders verlaufen, könnte vielleicht auch sie in einem der Büros dieses Geldturms sitzen.

Nicht alle Betroffenen haben Anspruch auf Hilfe

FRANKFURT

Menschen aus EU-Staaten fallen durch das soziale Netz. Andere Städte wie Köln machen es besser.

VON MALTE STIEBER

Etwa 400 Personen sind in Frankfurt permanent obdachlos, schätzt Jürgen Mühlfeld, Leiter des Diakoniezentrums „Weser 5“ im Bahnhofsviertel. 70 bis 80 Prozent davon seien EU-Bürger:innen, vor allem aus Bulgarien und Rumänien. Hilfsangebote können sie kaum nutzen, denn Stadtverwaltung und Magistrat vertreten den Standpunkt, dass nur Menschen Zugang zu einer Unterkunft ha-



Wärme und Mittagessen: Winteraktion der Katharinengemeinde.

ben, denen gesetzlich auch Sozialleistungen zustehen. Diesen Anspruch hat ihnen aber die Bun-

desregierung 2017 gestrichen. Das heißt, sie können zwar tagsüber in die Diakoniekirche gehen oder

Angebote wie die Winterspeisung besuchen, die dieses Jahr coronabedingt nicht in der Katharinenkirche, sondern im leerstehenden Kaufhaus nebenan stattgefunden hat (Foto). Aber sie bekommen keine Notunterkunft.

Andere Städte handhaben das anders. In Köln werden seit zwei Jahren rund 100 Schlafplätze explizit für obdachlos gewordene EU-Bürger:innen bereitgehalten. Die Kosten übernimmt die Stadt als freiwillige Leistung. In Frankfurt scheint aber nun auch Bewegung in die Sache zu kommen: Integrations-Dezernentin Sylvia Weber (SPD) versprach bei einer Podiumsdiskussion im November, sie wolle sich für eine ähnliche Übergangseinrichtung einsetzen.

AKTUELL / KONTROVERSE



KLAUS HONIGSCHNABEL/EPD-BILD

Corona-Impfung in einem evangelischen Pflegeheim.

Kleiner Piks, große Hoffnung: Licht am Ende des Tunnels

HINTERGRUND

Dieser Lockdown-Winter ist dunkel, kalt und fühlt sich für die meisten Menschen qualvoller an als die Wochen im Frühling 2020. Aber auch mit der Impfung wird es noch dauern, bis die Krise vorbei ist.

VON ANNE LEMHÖFER

Wie viele Viruswogen werden noch über uns hinwegschwappen, bis sich der Alltag wieder halbwegs „normal“ anfühlt? Wobei an ein „Normal“ ohne Anführungsstriche kaum zu denken ist. Mancherorts ist die Stimmung wie zu Beginn der Polio-Impfungen in den 1950er Jahren, als Massen-Schutzimpfung gegen Kinderlähmung begann – eine Viruskrankheit, die in Europa inzwischen tatsächlich ausgerottet wurde.

Der Rückgang des Corona-Schreckens hängt von vielen Faktoren ab. Besteht Deutschland, besteht die Welt die logistische Herausforderung einer Massenimpfung ohne größere Probleme? Nimmt die Zahl der Impfwillingen mit der Zeit zu oder ab? Was ist, wenn Konzertveranstalter im Frühsommer nicht nur eine gültige Eintrittskarte, sondern auch einen Impfnachweis verlangen?

Schon im vorigen Sommer hat sich gezeigt, dass die Sehnsucht nach Alltag groß war. So groß, dass viele Vorsichtsmaßnahmen, die im Frühling noch selbstverständlich gewesen waren, im Herbst nicht mehr eingehalten wurden. Die Quittung war die zweite Welle.

Wie lange wird es noch dauern, bis sich der Alltag wieder halbwegs „normal“ anfühlt?

Jetzt erzeugt der kleine Piks der Impfung große Hoffnungen. Doch noch wissen wir nicht, ob Geimpfte das Virus weiter übertragen können. Und was ist mit den Mutationen, von denen es noch ein paar mehr geben wird? Und auch, wenn die aktuellen Zahlen infolge des Lockdowns stagnieren oder sogar zurückgehen sollten, ist eine vierte, fünfte, sechste Welle nicht ausgeschlossen.

Ausgestanden ist die Krise mit dem Beginn der Impfungen noch nicht. Im Frühjahr werden wir nicht nur über die Zahl der Geimpften reden, sondern auch über eine Zahl von Toten, die vor einem Jahr noch niemand für möglich gehalten hatte.

Zum Licht am Ende des Tunnels gehört aber auch die Hoffnung, dass die Wellen nach Beginn der Impfungen weniger Wucht haben könnten als die zweite. Doch auch Angst macht sich breit: Ist der Impfstoff überhaupt genug erforscht? Welche Nebenwirkungen gibt es? Haben wir überhaupt genug Impfdosen für alle? Wird es Privilegien für Geimpfte geben? Bevor die Pandemie abebben kann, wird es dauern. Doch ein kleiner Hoffnungsschimmer leuchtet bereits.



Auch in Frankfurt und Offenbach haben die Anti-Corona-Impfungen begonnen. Nun gilt es zu entscheiden: Will ich mich impfen lassen? Muss ich? Und wann bin ich überhaupt dran? Das sind die Fragen, die derzeit fast alle umtreiben.

Werden Sie sich gegen das Corona-Virus impfen lassen?



„Die Erfolge der Impfstoffentwicklung lassen mich zuversichtlich in die Zukunft blicken.“

Lennart Dornheim (21), Musiker

Ich möchte mich, sobald wie möglich, impfen lassen. Als Musiker, Ton- und Lichttechniker habe ich seit Monaten keine Gigs, Sessions, Aufführungen und Produktionen. Nicht mal die Bandprobe ist möglich. Ich schätze und bewundere die Anstrengungen, die dieser Tage geleistet werden, um uns ein Zurückkehren in das altgewohnte Leben zu ermöglichen. Die Erfolge der Impfstoffentwicklung lassen mich zuversichtlich in die Zukunft blicken, da ich glaube, dass ein erfolgreicher Impfstoff ein Meilenstein ist, der vielen Betrieben und Berufsfeldern ermöglichen wird, ihre Arbeit wieder aufzunehmen, und dass die Kunden und Zuschauer wiederkommen! Ich befürworte auch, dass ärztliches-, Pflegepersonal und erzieherische Fachkräfte als erstes geimpft wird, denn ohne sie wären das vergangene Jahr sicher ganz anders verlaufen. Ich bin überzeugt, dass uns eine Impfung dem gewohnten Leben wieder näherbringt.



„Vielleicht reicht es ja, wenn nur ältere Menschen und Risikogruppen geimpft werden.“

Veronica Toni (33), Kassiererin

Aus meiner Sicht wurde der Impfstoff zu schnell entwickelt. Die Wahrscheinlichkeit, dass Fehler passiert sind, ist relativ hoch. Ich vermute tatsächlich, dass es starke Nebenwirkungen geben wird. Und zwar solche, die noch niemand einkalkuliert hat. Davor habe ich große Angst. Es geht mir nicht um die grundsätzliche Ablehnung einer Impfung. Ich frage mich aber, ob der Preis nicht zu hoch ist. Vielleicht reicht es ja, wenn nur ältere Menschen und Risikogruppen geimpft werden. Das kann ich aber natürlich nicht einschätzen. Auch viele Freunde aus Griechenland, meiner alten Heimat, sehen das so. Sie wollen sich nicht impfen lassen. Wir tauschen uns viel darüber aus. Sie sind stark interessiert, wie das hier geregelt wird. Wovor ich ebenfalls Angst habe, ist, dass ich meinen Job verlieren könnte, wenn ich mich nicht impfen lasse. Oder dass ich in meinem Leben eingeschränkt werden würde. Das wäre unfassbar.



„Ein Onkel von mir ist an Covid-19 gestorben. Impfgegner kann ich nicht verstehen.“

Stephanie von Selchow (57), Journalistin

Ich habe an der Impfstudie von Biontech/Pfizer teilgenommen und bin schon im November zweimal im Abstand von drei Wochen gespritzt worden. Die Studie war doppelblind, das heißt, weder der Arzt noch ich wissen, ob es die Impfung oder ein Placebo war. Aber bei mir waren die Nebenwirkungen recht deutlich. Vor allem beim zweiten Mal war ich am Tag nach der Impfung sehr müde und hatte Kopfschmerzen, abgesehen von der Schwellung am Arm. Das dauerte aber nur einen Tag, und ich war froh, dass mein Körper Reaktionen gezeigt hat. Zur Sicherheit will ich aber noch einen Antikörpertest machen. Natürlich trage ich im öffentlichen Raum weiter eine Maske und halte Abstand. Aber innerlich bin ich schon sehr erleichtert. Ich möchte diese Krankheit nicht bekommen und will auch niemand anderen anstecken. Ein Onkel von mir ist an Covid-19 gestorben. Impfgegner kann ich nicht verstehen.



„Ich würde es am liebsten bei meinem Hausarzt machen und nicht in ein großes Impfzentrum gehen.“

Ruth Schmidt-Polex (89), Rentnerin

Vor kurzer Zeit hatte ich bei einer Zahnbehandlung einen allergischen Schock. Wir wissen aber nicht genau, auf was ich reagiert habe. Deshalb zögere ich mit der Impfung, denn in der Presse wurde ja berichtet, dass manche Menschen ebenfalls mit einem allergischen Schock auf den Impfstoff von Biontech/Pfizer reagiert haben. Ich muss das noch mit meinem Arzt klären. Im Prinzip würde ich mich aber schon gerne impfen lassen: Um mich wieder freier bewegen zu können, meine Enkel ungehindert sehen zu können und weniger Angst vor Ansteckung zu haben. Je mehr Leute sich impfen lassen, desto eher kann das öffentliche Leben wieder anlaufen. Ich vermisse Vorträge und Konzerte. Wenn ich geimpft werden kann, würde ich es am liebsten bei meinem Hausarzt machen lassen und nicht in ein großes Impfzentrum gehen. Insgesamt bin ich dankbar, dass es mir gut geht, und freue mich schon auf meinen 90. Geburtstag.

Frankfurter Kirchenasyle sind erfolgreich



Vor drei Jahren (Foto) war der Eritreer Petros in der Katharinengemeinde im Kirchenasyl, inzwischen ist er als Asylberechtigter anerkannt. Mit Pfarrer Olaf Lewerenz (links) und Unterstützerin Heide Hintze.

FRANKFURT

Mehrere Frankfurter Gemeinden betreuen zurzeit Geflüchtete im Kirchenasyl – bei bestimmten Fluchtgründen ist die Aussicht auf Erfolg gut.

VON ANNE LEMHÖFER

Ein Bett, ein Schrank, ein Sofa und ein Fenster mit Ausblick auf Alt-Bornheim: Gemütlich und zweckmäßig hat die Gemeinde diesen besonderen Raum in ihrem Gemeindehaus eingerichtet. Seit einigen Wochen lebt dort ein junger Mann aus Äthiopien. Es ist bereits das achte Kirchenasyl in den Räumen der Bornheimer Gemeinde.

„Wir haben gute Erfahrungen gemacht und konnten vielen Menschen helfen“, sagt Pfarrer Matthias Weber. Es habe sich ein engagiertes Team aus Ehrenamtlichen gebildet, die sich um die Geflüchteten in den Gemeinderäumen kümmern. Zuvor hatte die Gemeinde einer Frau aus Afghanistan mit ihrer Tochter Unterkunft gewährt. „Der Umgang mit Fremden und die Hilfe für Men-

schen in Not gehört zum Kern des kirchlichen Selbstverständnisses“, sagt Weber.

Noch drei weitere Fälle von Kirchenasyl gibt es zurzeit in Frankfurt, in ganz Deutschland sind es laut „Asyl in der Kirche“ gegenwärtig 295 Schutzsuchende. 282 davon sind so genannte Dublin-Fälle, das heißt, sie sind über einen anderen europäischen Staat nach Deutschland eingereist und können deshalb hierzulande erst mal keinen Asylantrag stellen. Stattdessen sollen sie nach Italien oder Griechenland zurückkehren.

Auch der junge Mann in der Gemeinde Bornheim ist ein solcher Dublin-Fall. Er sei aus Gründen geflüchtet, die in einigen Ländern als Asylgründe anerkannt sind, aber nicht in Italien, wo er in die Europäische Union eingereist ist, erzählt Pfarrer Weber. Andere Dublin-Flüchtlinge haben traumatische Erfahrungen gemacht, zum Beispiel in einem der griechischen Elendslager. Oder sie sind krank und trauen sich den Weg zurück nicht mehr zu.

Ulrich Schaffert, Pfarrer in der Nordweststadt, erzählt von einem afghanischen Ehepaar mit Baby, das über Kroatien nach Deutsch-

land gekommen war. „Dort haben sie mehrere sogenannte Push-Backs erlebt, das heißt, sie wurden gewaltsam und rechtswidrig nach Bosnien zurück verfrachtet und dort im Wald ausgesetzt. Dorthin zurückgeschickt zu werden, wäre für sie ein Albtraum!“

Vor wenigen Wochen gab es eine gute Nachricht für diese Dublin-Flüchtlinge: Sie können jetzt wieder nach sechs Monaten in Deutschland einen Asylantrag stellen. Diese Frist hatten die Innenminister vor zwei Jahren auf 18 Monate erhöht, was eine erhebliche Mehrbelastung bedeutete, und zwar nicht nur für die Betroffenen selbst, sondern auch für die Gemeinden, die ein Kirchenasyl begleiteten. Das war wohl auch die Absicht dahinter. Schon vorigen Sommer hat das Bundesverwaltungsgericht diese Verschärfung für unrechtmäßig erklärt, erst jetzt, sieben Monate später, hat Bundesinnenminister Horst Seehofer (CSU) das Urteil umgesetzt.

„Wir haben uns sehr gefreut, als wir das gehört haben“, sagt Matthias Weber. Es erhöht die Chancen, dass auch der Mann aus Äthiopien in absehbarer Zeit in Deutschland Asyl beantragen darf.

KOLUMNE

Amina Bruch-Cincar

Theologische Redakteurin



Was ich dieses Jahr faste? Gar nichts! Schokolade, Wein und Handy, her zu mir!

Was ich dieses Jahr faste? – Ja, nach dem Aschermittwoch beginnt die Fastenzeit. Sieben Wochen bis Ostern gehören der Betrachtung der Leiden Jesu. Viele Christ:innen fasten in dieser Zeit. Was zum Beispiel?

Da hätten wir Süßigkeiten, das ist leicht. Zigaretten fasten ist nur etwas für Raucher. Alkohol war immer mein Favorit. Neuerdings liegt Autofasten groß im Trend, auch Handyfasten hat was, wenn man mal seine Ruhe haben will. Aber unter uns: Wozu brauche ich Jesus, wenn ich Karies umgehen will oder gerne umweltverträglich unterwegs bin? Und warum dann nur sieben Wochen und nicht das ganze Jahr?

Um vor Gott Eindruck zu machen, brauche ich das Fasten sicher nicht. Zur Selbstoptimierung? Nach den guten Vorsätzen zum neuen Jahr kommt zur Fastenzeit noch eine Schippe drauf. Och nö! Als Übung, um zur Ruhe

„Gehen wir nicht längst durch eine Fastenzeit, die es in sich hat? Mehr Einstimmung auf Karfreitag und Ostern brauche ich nicht.“

zu kommen und mein Gehör für Gottes Wort zu sensibilisieren? Als Ziel gefällt mir das, aber dabei soll das verkniffene Glas Wein helfen? Weiß nicht.

Die evangelische Aktion „Sieben Wochen ohne“ rät dieses Jahr zu „Spielraum – Sieben Wochen ohne Blockaden“. Echt jetzt? Ich löse ein Problem, das ich vorher nicht hatte. Da halte ich es lieber mit meiner griechisch-orthodoxen Freundin Marina, die von sieben Wochen ohne alles erzählt. Nämlich ohne Milch- und Eiprodukte, ohne Fleisch und Fisch, ohne Alkohol, Sex und Oliven (fragen Sie nicht!). Wer das durchhält, kann sich mit vollem Herzen auf Ostern freuen.

Aber noch mal zurück: Was ich dieses Jahr faste? – gar nichts! Schokolade, Wein und Handy, her zu mir! Gehen wir nicht längst durch eine Fastenzeit, die es in sich hat? Leiden und Sterben, Einsamkeit und Zusammenhalt, Angst und Hoffnung: All das umgibt uns seit Monaten. Wir sehnen uns nach Gottes Gegenwart. Mehr Einstimmung auf Karfreitag und Ostern brauche ich nicht.

Ich pfeife auf das Fasten und lese bei einem Glas Wein im Matthäusevangelium die Geschichte vom Leiden und Sterben Jesu. Kapitel 26 bis 28. Zum Wohle!



Abendmahlsszene in Süditalien: Regisseur Milo Rau (mit schwarzem T-Shirt) hat das Leben und Sterben Jesu neu inszeniert. Jesus und die Jünger werden von Plantagenarbeitern gespielt.

Jesus von der Tomatenplantage

FILMTIPP

Regisseur Milo Rau gelang eine grandiose Neuverfilmung der Jesusgeschichte.

VON ANTJE SCHRUPP

Die Kulisse ist grandios, kein Wunder, dass Filmcrews aus aller Welt gerne in der süditalienischen Stadt Matera drehen. Die berühmtesten Jesus- und Sandalenfilme sind hier

entstanden, aber auch James Bond war schon da. Die Filmindustrie ist aber nicht der einzige Wirtschaftszweig in der Region. Auch die Landwirtschaft ist ein Faktor, Orangen und Tomaten werden angebaut.

Tausende Erntehelfer, meist Flüchtlinge aus Afrika, schuften für Stundenlöhne von weniger als fünf Euro in sengender Hitze. Sie leben unter unmenschlichen Bedingungen, teilweise ohne Wasser, Strom und medizinische Versorgung.

Der Schweizer Regisseur Milo Rau bringt in seiner Neuverfilmung des Evangeliums diese beiden Welten, die Filmindustrie und die Landwirtschaft, zusammen. Sein Jesus-Darsteller Yvan Sagnet stammt aus Kamerun und arbeitete selbst auf einer Tomatenplantage in Apulien. Auch seine Jünger (und eine Jüngerin) findet er unter den Landarbeitern.

„Das neue Evangelium“ wird im Internet gestreamt, Tickets gibt es unter www.dasneueevangelium.de.

Schwerpunkt

Zwischen Friedhof und Kindergarten. Eine neue Generation von Pfarrerinnen startet durch.

In vielen Pfarrhäusern gibt es derzeit einen Generationenwechsel. Dabei haben in letzter Zeit besonders viele Pfarrerinnen ihren Dienst angetreten – zum Beispiel in Berkersheim und Sossenheim, in Schwanheim und in Offenbach-Tempelsee. Von Anne Lemhöfer

FRANKFURT/OFFENBACH

Das gelbe Lastenrad ist immer dabei. Der Stadtteil Berkersheim liegt am Rand vom Frankfurt, ganz oben im Nordosten, es ist der drittkleinste der Stadt. Und Antonia von Vieregge ist viel unterwegs. Zwischen Friedhof und Kindergarten, auf den Berkersheimer Feldwegen zur Vorbereitung auf den nächsten Outdoor-Gottesdienst, zwischen Lebensmittelgeschäft und Spielplatz.

Die neue Pfarrerin und ihr Fahrrad sind längst überall bekannt. Die 31-Jährige ist seit Juli

2019 Pfarrerin der Michaelisgemeinde. Vieregge hat zwei kleine Kinder, zunächst übernahm sie in ihrer Elternzeit nur den Konfirmationsunterricht. Wer mit ihr spricht, landet schnell bei Themen wie Diversität und Vielfalt – und was das alles mit Berkersheim zu tun hat. Eine Menge, denn nirgendwo treffen Menschen so unterschiedlicher Altersklassen und mit den verschiedensten Biografien so direkt aufeinander wie in einer Kirchengemeinde.

Das Interesse an Menschen war einer der Gründe, warum sich die Abiturientin Antonia von Vieregge vor 13 Jahren entschied, Theologie zu studieren. Nach Abschluss

ihres Vikariats in Idstein, der praktischen Ausbildungszeit als Pfarrerin, absolvierte von Vieregge ein Spezialvikariat am Frankfurter Flughafen, im Referat Diversity der Fraport. „PfarrerIn oder Archäologin“ habe sie als junges Grundschulkind werden wollen, und im Grunde ist sie jetzt beides.

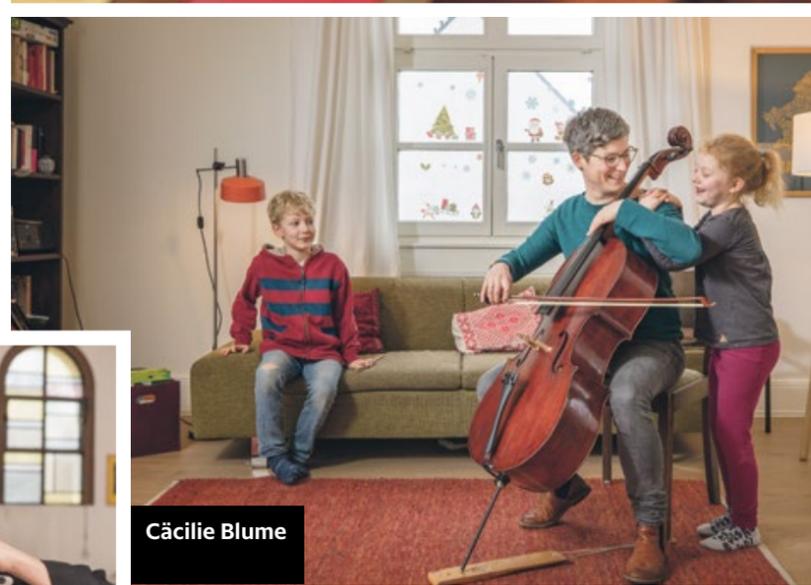
Denn Schätze zu heben gibt es in einer Gemeinde viele. Zum Beispiel, wenn sie die Konfirmandinnen und Konfirmanden Krippen bauen lässt aus Alltagsgegenständen, die sie in ihren Zimmern finden. Oder wenn Menschen aus der Gemeinde für einen Zettelkasten ihre Gedanken aufschreiben. Die digitale Welt sei nicht ihre Leiden-

schaft, sagt sie. „Dennoch genieße ich manchmal die Ruhe eines Online-Gottesdienstes.“

Seitdem die evangelischen Landeskirchen in der Mitte des vorigen Jahrhunderts – mitunter sehr zögerlich – begannen, Frauen zu ordinieren, wird der Pfarrdienst in großer Selbstverständlichkeit von beiden Geschlechtern wahrgenommen. Der Anteil der Pfarrerinnen liegt in den evangelischen Gemeinden in Deutschland inzwischen bei mehr als einem Drittel. 1907 promovierte erstmals eine Frau in evangelischer Theologie, doch erst 1991 führte die schauenburg-lippische Kirche als letzte Mitgliedskirche der EKD

die Frauenordination ein. Vor 50 Jahren, im Dezember 1970, verabschiedete die Synode der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau als erste in Deutschland ein Gesetz, das die völlige rechtliche Gleichstellung von Frauen und Männern im Pfarrdienst regelte.

Charlotte Eisenberg ist Pfarrerin der Regenbogengemeinde in Sossenheim. Ihr liegt das Digitale, was auch damit zu tun hat, dass sie vor Jahren als Freiwillige mit dem Friedensdienst Eirene in Uganda das Filmen gelernt hat. Sie kommt im Netz mit den Menschen ins Gespräch. In einer YouTube-Reihe interviewt sie Persönlichkeiten aus dem Stadtteil, be-



Cäcilie Blume



1525

Pfarrer:innen sind derzeit im Dienst der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, 696 davon sind Frauen.



Saskia Awad



Charlotte Eisenberg



Antonia von Vieregge

FOTOS: RUI CAMILO

fragt sie zu ihrem Glauben, lässt sich von ihnen an Orte führen, die ihnen wichtig sind.

Seit August 2019 wohnt Charlotte Eisenberg mit ihrem Mann und den drei Kindern im Pfarrhaus. Über deutsch-afrikanische Begegnungen hat Eisenberg ihre Doktorarbeit geschrieben, das führte sie nach Ghana. In Sossenheim ist, wie praktisch, auch eine ghanaische Gemeinde ansässig. „Das war ein schöner Zufall für mich. Wir wollen die Beziehungen zueinander jetzt ausbauen.“

Noch ist die 39-Jährige in der Kennenlernphase. Sossenheim fühle sich in manchen Ecken fast dörflich an, sagt sie, gleichzeitig

sei es ein Stadtteil mit sozialen Problemen: „Ich will häufiger auch in den großen Hochhausiedlungen vorbeischaun und mit den Menschen dort sprechen.“

Rund 20 Kilometer Luftlinie weiter im Osten, in Offenbach, bereitet sich gerade Saskia Awad auf eine Beerdigung vor. Es ist bereits ihre dritte. „Beerdigungen sind besondere Herausforderungen. Jedem Menschen muss man individuell gerecht werden, die Angehörigen persönlich begleiten, keine Beerdigung ist wie die andere.“ Mit Menschen arbeiten, das ist ihr Wunsch, und so war das schon immer, seit Saskia Awad als Jugendliche im Kindergottesdienst und bei

Kinderbibeltagen mitwirkte. Mit ihrer Gemeinde war sie damals in Taizé und in Ägypten, eine spannende Zeit.

Ihr Dienstzimmer ist noch kaum eingerichtet, denn sie ist erst seit dem 1. Januar dieses Jahres die neue Pfarrerin der Lukas- und Matthäusgemeinde. Offenbach ist ein perfekter Wohnort für sie und ihren Mann, der noch in Darmstadt studiert. Der Arbeitsbeginn in der Pandemie sei natürlich ein bisschen surreal, viele Gemeindegruppen kann sie derzeit gar nicht kennenlernen. 29 Jahre ist Saskia Awad alt, sie dürfte eine der jüngsten Vertreterinnen ihres Berufs im Rhein-Main-Gebiet

sein. „Ich blicke zuversichtlich ins neue Jahr, durch die Impfungen werden wir hoffentlich bald wieder mehr Normalität haben.“

Zurück in Frankfurt, auf der südlichen Mainseite. Den größten Sprung zwischen zwei Orten hat sicherlich Cäcilie Blume genommen. Im Spätsommer 2020 bezog die 40-Jährige die frisch renovierte Altbauvilla neben der Schwanheimer Martinuskirche, ein Pfarrhaus wie gemalt. Mit ihren vier Kindern und den vielen Büchern und Musikinstrumenten können die Blumes es locker ausfüllen. Eine Pfarrersfamilie, wie sie im Buche steht – und aus einer ebensolchen stammt Cäcilie Blume. Sie ist im Schwäbischen groß geworden, schon als Kind wurden ihr manchmal Sterbefälle am Telefon mitgeteilt, wenn sie zufällig ranging, denn der Dienstanschluss war gleichzeitig der private. Pfarrerin wollte sie eigentlich gar nicht werden, lieber Ärztin. Doch ein Freiwilliges Soziales Jahr in einer Kirchengemeinde in Schweden machte ihr dann doch Lust auf den Job. Praktische Theologie wurde an der Uni ihr Lieblingsfach, in dem sie auch promovierte. Also keine Überraschungen?

Doch, und wie. Bevor sich die Familie in Schwanheim niederließ, lebte sie fünf Jahre in Jerusalem. Cäcilie Blume hat in der dortigen Erlöserkirchengemeinde ihr Spezialvikariat gemacht. Die Dun-

kelheit des Frankfurter Winters macht allen sechs Blumes noch ein bisschen zu schaffen. Und die Erinnerungen an Israel und Palästina – sie wohnte in Ost-Jerusalem – sind stets präsent.



1907 promovierte erstmals eine Frau in evangelischer Theologie, 1991 führte die letzte Landeskirche in Deutschland die Frauennordination ein.

Da die Stelle in Schwanheim ihre erste richtige ist, muss Pfarrerin Blume viel allzu Praktisches noch lernen. „Vor allem mit Verwaltung hatte ich bislang wenig zu tun“, sagt sie. „Ich sitze im Alltag sehr viel am Telefon, und plötzlich bin ich auch für Personalfragen zuständig – mittlerweile kenne ich mich sogar mit den Feinheiten der Beantragung eines Bildungsurlaubs aus.“ Gut, dass ihr Mann gerade Elternzeit hat. „Da muss ich nicht auch noch kochen zwischen Gemeindefarbeit und Home-schooling.“



„Niemand hat Gott je gesehen. Aber wenn wir einander lieben, lebt Gott in uns.“

Auf dem Rundbogen der Apsis der Gustav-Adolf-Kirche im Offenbacher Stadtteil Bürgel steht in großen Buchstaben ein Vers aus dem ersten Johannesbrief (Kapitel 4, Vers 12): „Niemand hat Gott je gesehen. Aber wenn wir einander lieben, lebt Gott in

uns.“ Es sind genau 75 Zeichen, die Professor Karlgeorg Hofer von der Hochschule für Gestaltung 1978 zum 75-jährigen Kirchweihjubiläum dorthin geschrieben hat. Der Wiesbadener Künstler Eberhard Münch hat die Buchstaben bei der letzten Renovierung

der Kirche im Jahr 2008 in seine Neugestaltung der Apsis integriert.

Bürgel war lange ein katholischer Stadtteil. Erst 1903 wurde dort eine evangelische Kirche gebaut, in neogotischem Stil nach Plänen des Herborner Architekten Ludwig

Hofmann. 1944 wurde die Kirche beim Bombenangriff auf Offenbach zerstört: Tragischerweise nachdem 25 Konfirmandinnen und Konfirmanden sie gerade für ihre Einsegnung am Sonntag geschmückt hatten. Der Wiederaufbau wurde 1949 eingeweiht.

Er telefoniert jeden Tag drei Stunden

F-NIEDERRAD, GRIESHEIM, NIED

Treffen und Ausflüge sind in der Pandemie nicht möglich. Also muss sich Gemeindepädagoge Gerhard Pfahl eben was anderes überlegen.

VON DORIS STICKLER

In einem normalen Jahr wäre Gerhard Pfahl ständig auf Achse. Der Gemeindepädagoge würde zum „Cafe Kelsterbacher“ oder zum „Babbelbrunch“ einladen, „Route-55Plus-Fahrten“ organisieren oder zum „Tanzen unter Gottes Dach“ bitten. Aber die Corona-Pandemie wirft alles über den Haufen.

„Muss leider ausfallen“ schrieb er im März 2020 hinter alle Angebote und verbringt seither viel Zeit in seinem Büro. „Ich telefoniere jeden Tag gut drei Stunden und halte mit rund 300 Leuten Kontakt. Mit denjenigen, die alleine leben und niemanden mehr haben, besonders intensiv.“ Einige, die wegen Corona die Wohnung nicht mehr verlassen, besucht er auch zuhause, mit Maske, Abstand und höchstens 20 Minuten.

Manchmal schauen Leute auch in der Kirche vorbei, oft kommt er sogar mit Fremden ins Gespräch.



Hält vom Büro aus Kontakt: Gerhard Pfahl ist Gemeindepädagoge in Niederrad, Griesheim und Nied.

„Was der Mann sonst dem Wirt in der Kneipe erzählt, sagt er jetzt mir.“ Ein Phänomen führt Gerhard Pfahl besonders drastisch vor Augen, wie sehr die Pandemie vielen Menschen zu schaffen macht. „Ein Großteil der Senioren ist seit Corona drei bis fünf Jahre gealtert – körperlich und seelisch“, hat er beobachtet. Eine Mittsiebzigerin etwa, die regelmäßig zu seinen

Angeboten kam und immer topfit war, leide nun unter Verfolgungswahn. Zwei Stammbesucher mit schweren Vorerkrankungen seien an Covid-19 gestorben.

Umso wichtiger ist es ihm, auch in dieser Zeit für die Menschen da zu sein – auch bei Sprechstunden vor Ort, die er trotz Corona anbietet, „unter Wahrung aller AHA-Regeln“. Immer wieder tau-

che jemand in der Gemeinde auf und gesteht: „Mir fällt zuhause die Decke auf den Kopf, ich muss mal mit jemandem reden.“ Andere kämen wegen praktischer Dinge, zum Beispiel um zu fotokopieren oder weil sie Probleme mit dem Handy haben. „Wenn's sein muss, repariere ich auch schon mal ein Fahrradschloss“, sagt Pfahl, „zurzeit bin ich Mann für alles“.

KURZ NOTIERT

Karl Faß im Alter von 88 Jahren gestorben

Der frühere Vorstandsvorsitzende des Evangelischen Kirchengemeindeverbandes Offenbach, Karl Faß, ist am 31. Dezember im Alter von 88 Jahren gestorben. Hauptberuflich war Faß Leiter des Hauptamtes der Stadt Offenbach. Den Gemeindeverband führte er ehrenamtlich von 1985 bis 2002. „Er hat sich in beeindruckendem Maß für die Kirche engagiert“, würdigte Prodekanin Ursula Schoen den Verstorbenen.

Integrationspreis für die Junge Akademie

Die Junge Akademie Frankfurt ist eine von vier Gewinnerinnen des Integrationspreises 2020 der Stadt Frankfurt. Seit 2016 bietet sie unter dem Dach der Evangelischen Akademie am Römerberg jedes Jahr 30 jungen Menschen Raum, um eigene demokratische Projekte umzusetzen. Infos: www.jungeakademie-frankfurt.de.

127 Millionen für Kindertagesstätten

Die evangelische Kirche in Frankfurt und Offenbach hat im Dezember den Haushalt für 2021 verabschiedet. Das Gesamtbudget setzt sich sowohl aus Kirchensteuern als auch aus öffentlichen Zuschüssen und weiteren Einnahmen zusammen und umfasst 244 Millionen Euro. Gut die Hälfte – 127,5 Millionen – wird für Kitas und Krabbelstuben aufgewendet. 59 Millionen fließen in Beratung und Jugendarbeit, 4,4 Millionen in die Kirchenmusik.

„Evangelisch Reisen“ zu Zielen in Deutschland

FRANKFURT/OFFENBACH

Mehrtägige Unternehmungen für alle Altersklassen im Katalog 2021.

VON ANNE LEMHÖFER

Jetzt eine Reise buchen? Was erst einmal schwer vorstellbar scheint, ist unter den richtigen Vorausset-

zungen auch in einer Pandemie kein No-Go. Der Evangelische Regionalverband Frankfurt und Offenbach bietet mit Kinder- und Jugendfreizeiten unter dem Label „hin und weg“ sowie den Familien-, Seniorenreisen und Bildungsurlauben von „evangelisch reisen“ auch dieses Jahr mehrtägige Unternehmungen für alle Altersklassen an.

„Wir haben uns entschieden, für Familien und Senioren fast ausschließlich Reisen innerhalb Deutschlands anzubieten. Das macht uns unabhängiger von Entwicklungen in anderen Ländern“, sagt Yvonne Opaterny von der Evangelischen Öffentlichkeitsarbeit. „Wir haben gezielt Orte und Regionen ausgewählt, an denen es viel zu entdecken gibt, die jedoch

nicht touristisch überlaufen sind.“

Also eher die Mecklenburgische Seenplatte als München, bei großen Gruppen lieber zwei Busse als einen. Das Gebot der Stunde sei klar: „Risiken minimieren durch Abstand und noch mehr Hygiene.“ Informationen und Buchungen im Internet unter www.evangelisch-reisen.com und www.evangelisch-jugendreisen.de.

Welches Gläschen ist zu viel? Suchtgefahr in der Pandemie

F-ESCHERSHEIM

Die Pandemie erzeugt Stress. Sorgen, Ängste und Kontaktmangel erhöhen auch die Suchtgefahr.

VON SILKE KIRCH

Hauptdroge der Deutschen ist und bleibt: Alkohol. Alkohol sei als Droge gesellschaftlich weitgehend toleriert, sagt Martin Meding, Leiter der evangelischen Suchtberatungsstelle in Frankfurt-Eschersheim. Deshalb fällt ein übermäßiger Konsum erst einmal nicht auf.

Bis zu sieben Jahre dauere es im Schnitt, bis ein Mensch mit einem Alkoholproblem Hilfe in Anspruch nimmt. Denn der Übergang von normalem Genuss zur Sucht ist



Der Übergang vom normalen Konsum zur Sucht ist schleichend.

beim Alkohol schleichend, außerdem schämen sich viele Menschen zuzugeben, dass sie an der Stelle ein Problem haben.

Wenn dann auch noch eine Pandemie dazukommt, kann das den Übergang beschleunigen. Lebensbedingungen verändern sich,

die Belastungen nehmen zu, im Homeoffice gibt es keine soziale Kontrolle. Alkohol ist schnell zur Hand und entfaltet ebenso schnell eine beruhigende Wirkung. Es ist eine legale Droge, die vom engen Familienalltag ebenso ablenken kann wie von unsicheren Arbeitsbeziehungen oder der fehlenden Tagesstruktur.

Wann aber fängt eine Sucht an, und was kann man tun, um vorzubeugen? Beim Alkohol ist die Grenzlinie zwischen einem risikoarmen und einem riskanten Konsumbereich aus Sicht von Fachleuten recht leicht zu ziehen: Wer nicht mehr als ein bis zwei kleine Standardgetränke pro Tag zu sich nimmt und an zwei Tagen in der Woche gar keinen Alkohol trinkt, ist nicht gefährdet. Wobei

Frauen tendenziell weniger Alkohol vertragen als Männer und deshalb schon bei einem Gläschen die Grenze ziehen sollten. Martin Meding empfiehlt, im Zweifelsfall ein Tagebuch zu führen, um eine verlässliche Einschätzung zu haben.

Wer sich Sorgen macht, sei es über das eigene Konsumverhalten oder das von Angehörigen, sollte professionelle Hilfe suchen und kann die Suchtberatungsstelle des Evangelischen Regionalverbandes in Frankfurt-Eschersheim kontaktieren. Das gilt natürlich auch, wenn es nicht um Alkohol, sondern um andere Drogen geht. Auch Süchte wie Glücksspiel sind in Krisenzeiten eine Gefahr.

Kontakt: www.evangelischeberatung.com/sucht oder Telefon 069 5302302.

LOKALES

NEULICH BEIM TRÄUMEN

Von Angela Wolf



Noch nie haben wir so sehnsüchtig auf den Frühling gewartet wie in diesem Jahr, war die Hoffnung auf einen Neuanfang so intensiv wie jetzt.

Es begann schon zur Wintersonnenwende im Dezember: Dieses noch kleine Aufbruchgefühl. Die Gewissheit, dass die Tage ab jetzt wieder länger werden. Theoretisch. Zu sehen war noch nichts, die Ahnung alles.

Dann kam der erste Verstärker: Neujahr. Das alte Jahr wird abgeschüttelt, es gibt eine Art „Reset“. Sacht eingehüllt in eine spürbare Euphorie. Ungewiss, was der neue Abschnitt bereithält, was er bringen wird. Anfangs noch gedämpft: Januar, Februar, März – die ersten Blumen, die ersten Knospen.

Jetzt ist es deutlich spürbar, das Serotonin. Unser Glückshormon. Wie mit der Gießkanne kommt es über uns. Dockt an. Jetzt. Der Duft des Frühlings. An einigen Tagen darf sogar die Winterjacke an der Garderobe bleiben. Und der Lockdown des langen Winters kann manchmal ein wenig in Vergessenheit geraten.

Bald kommen die Tage, an denen angenehme Temperaturen uns nach draußen einladen. Sonnenstrahlen wärmen die Haut. Aerosole verschwinden in der Luft. Der Alltag erfährt eine neue Leichtigkeit.

Das Warten auf den Frühling war noch nie so intensiv, die Sehnsucht nie so stark wie in diesem Jahr. Drinnen ist jetzt draußen. Das Lächeln der anderen steckt an. Frühlingsgefühle.

ANZEIGE

PIETÄT
WOLFGANG SCHMIDT & PARTNER GMBH

Lange Straße 33

☎ 28 05 42

Mörfelder Landstr. 195 B

☎ 69 71 25 57

Engelthaler Str. 7

☎ 54 54 69

Euckenstr. 2

☎ 25 78 82 71

pietaet.schmidt.und.partner@t-online.de

Erd-, Feuer-, Seebestattungen
Überführungen In- und Ausland

... denn würdige Bestattungen
müssen nicht teuer sein!

Tag & Nacht



Blick aus dem Seelsorgebüro. Auch im Gefängnis hat Corona vieles durcheinandergebracht.

Nähmaschinen gesucht

F-PREUNGESHEIM

Häftlinge in Gefängnissen leiden besonders unter den Beschränkungen der Corona-Pandemie.

VON KURT-HELMUTH EIMUTH

Wer jetzt ins Gefängnis kommt, muss erst mal 14 Tage in Quarantäne. Und das ist nur eine der einschneidenden Veränderungen,

von denen Susanne Kahlbaum, Gefängnisseelsorgerin in der Frauenvollzugsanstalt Frankfurt, zu berichten weiß.

Dass der Hofgang nur noch etappenweise möglich ist, können die meisten Häftlinge verschmerzen. Schlimmer ist, dass Besuche seit Monaten nur hinter einer großen Glasscheibe erlaubt sind. Das ist besonders schmerzhaft für Mütter, die ihre Kinder nicht mehr in den Arm nehmen

können, und noch schlimmer ist es für die Kinder. Immerhin hat die Gefängnisleitung zwei Skype-Plätze eingerichtet, damit die Frauen auf diesem Weg Kontakt zur Familie halten können.

Die Zeit vertreiben sich viele Inhaftierte mit Stricken oder Nähen. Gesucht werden deshalb Spenden an Wolle, Nähmaterial, aber auch leichte Nähmaschinen. Kontakt: susanne.kahlbaum@jva-frankfurt3.justiz.hessen.de.

„Kirche geht nur noch mit anderen“

INTERVIEW

Fazit nach 28 Jahren in leitender Position beim Evangelischen Regionalverband: Jürgen Mattis ging zum Jahreswechsel in den Ruhestand.

DAS GESPRÄCH FÜHRTE RALF BRÄUER

Herr Mattis, ein Leitsatz Ihrer Arbeit lautet: „Wir wollen nicht nur Kirche für andere, sondern auch Kirche mit anderen sein.“ Was meinen Sie damit?

Jürgen Mattis: Da wir Evangelischen in Frankfurt und Offenbach nur noch eine Minderheit sind, können wir heute nicht mehr nur Kirche für andere sein, sondern müssen in einer pluralistischen Stadtgesellschaft mit Menschen anderer Religionen und Weltanschauungen, mit anderen Institutionen kooperieren, um unserem Dienst für ein friedliches Zusammenleben gerecht zu werden.

Einer Ihrer Schwerpunkte war von Anfang an die Kinder- und Jugendarbeit. Jugendliche und Kirche, das passt ja nicht automa-

tisch zusammen. Was ist Ihr Rezept, Jugendliche zu erreichen?

Wir warten nicht, dass Kinder und Jugendliche zu uns kommen, sondern sind dort präsent, wo sie ihren Tag verbringen: In über 40 Schulen bieten wir Betreuung und Hausaufgabenhilfe an. Und wir verfügen über fast 30 Kinder- und Jugendhäuser in den Stadtteilen, in denen junge Leute ihre Freizeit verbringen. So erreichen wir wöchentlich etwa 15 000 Kinder und Jugendliche in Frankfurt und Offenbach.

2014 haben Sie das Hilfsprojekt für die so genannten „22 Lampedusa-Flüchtlinge“ ins Leben gerufen. In den Folgejahren wurden unter ihrer Leitung zahlreiche Einrichtungen für Flüchtlinge eröffnet. Was braucht es, um Flüchtlinge in die Gesellschaft zu integrieren?

Es reicht nicht, dass wir nur mit Fachkräften, mit Psychologinnen und Therapeuten, Flüchtlinge beraten. Es braucht auch engagierte Menschen in der Aufnahmegesellschaft, die die Flüchtlinge hier willkommen heißen, indem sie diese persönlich begleiten. Dafür haben wir das Mentorenprogramm „Socius“ ins Leben gerufen: Wir bilden Ehren-

amtliche aus, die Flüchtlinge in den ersten Jahren begleiten. Dieses gute christliche und persönliche Engagement wirkt einfach Wunder in Sachen Integration.

Sie haben es 2007 geschafft, dass Jugendliche ihre eigene Kirche bekommen, die Jugendkulturkirche Sankt Peter. War das ihr wichtigstes Projekt?

Die Jugendkulturkirche war natürlich ein Schwerpunkt meiner Tätigkeit als Stadtjugendpfarrer. Am Herzen liegen mir aber auch



Zuletzt leitete Jürgen Mattis den Fachbereich Beratung, Bildung und Jugend

die zahlreichen benachteiligten Jugendlichen, die keinen Schulabschluss haben und arbeitslos sind. Deshalb bin ich auch stolz darauf, dass wir im Evangelischen Verein für Jugendsozialarbeit eine Produktionsschule gründen konnten. Dort qualifizieren wir diese eigentlich chancenlosen Jugendlichen, sodass sie anschließend auch eine Lehrstelle finden.

KURZ VORGESTELLT



Telefonseelsorge: Jederzeit jemand zum Reden

Die Corona-Pandemie hat die innere Not vieler Menschen nicht verändert, aber verstärkt, sagt Markus Mütze vom Leitungsteam der evangelischen Telefonseelsorge Frankfurt. Hier kann man rund um die Uhr jemanden erreichen, wenn man reden will, Zuspruch oder Hilfe braucht. Die evangelische Telefonseelsorge ist unter der Rufnummer 0800-1110111, die katholische unter 0800-1110222 erreichbar. Bei der Beratung spielt die Konfession aber keine Rolle. Wenn beide Nummern besetzt sind, kann man auch chatten oder mailen. Am anderen Ende der Leitung sitzen sehr gut ausgebildete ehrenamtliche Beraterinnen und Berater. Die Gespräche sind anonym, kostenlos und vertraulich. Egal welches Problem man hat, ob man trauert, eine Trennung bewältigen muss, depressiv ist, sich einsam fühlt, Probleme mit der Arbeit hat oder in sonst einer anderen seelischen Not ist – hier ist immer jemand da.

BERATUNG UND INFORMATION

Evangelische Kirche in Frankfurt und Offenbach

Kurt-Schumacher-Straße 23, 60311 Frankfurt, Telefon 069 2165 1111. Auskunft über alle Fragen rund um die Evangelische Kirche in Frankfurt und Offenbach im Internet unter www.efo-magazin.de.

Beratung

Telefonseelsorge 0800 1110111
Beratung für Frauen 069 94350230
Beratung und Therapie für Einzelpersonen, Paare und Familien
> F-Eschersheim 069 5302221
> F-Höchst 069 759367210
> Offenbach 069 82977099
Migration und Flucht 069 5302291
> Offenbach 069 82977099
Suchtberatung 069 5302302
> F-Höchst 069 759367260
Schuldner- und Insolvenzberatung Offenbach 069 82977040

Begegnung und Bildung

Evangelisches Frauenbegegnungszentrum 069 9207080
Ev. Akademie 069 17415260
Kontakt für Körperbehinderte / Langzeitkranke 069 24751494003

Jugend

Stadtjugendpfarramt 069 9591490
Sankt Peter 069 2972595100
Jugendreisen 069 95914922
Ev. Jugendwerk 069 9521830

Diakonie

Geschäftsstelle 069 24751490
Pflegezentrum 069 254920
Hauskrankenpflege 069 2492121
Demenz-Projekte 069 25492140
Betreuungsdienst 069 25492131
Kleiderspenden 069 24751496550

Das Gift der Verschwörung

HINTERGRUND

Verschwörungserzählungen sind nicht erst seit Corona verbreitet. Das Problem: Sie können immer weiter nach rechts driften und sich radikalieren.

VON KURT-HELMUTH EIMUTH

Eigentlich verständlich, dass Menschen auf komplizierte Zusammenhänge gerne einfache Antworten bekommen möchten. Einfache Antworten entlasten emotional, denn es ist sehr schwierig, Unsicherheiten auszuhalten. Eine repräsentative Umfrage der Konrad-Adenauer-Stiftung, durchgeführt vor einem Jahr, zeigt, wie verbreitet der Wunsch nach einfachen Antworten ist: 30 Prozent halten demnach die Behauptung, dass geheime Mächte die Welt steuern, „für wahrscheinlich richtig oder sicher richtig“, ein harter Kern von 11 Prozent ist sich dessen sogar „ganz sicher“.

Ganz oben auf der Hitliste klassischer Verschwörungsmysterien steht die Überzeugung, die Mondlandung hätte gar nicht stattgefunden, sondern wäre im Studio gefilmt worden. Politischer wird es mit der Behauptung, die Anschläge vom 11. September seien von der US-Regierung selbst inszeniert worden, um islamistischen Staaten den Krieg erklären zu können. Und natürlich ist da auch noch die große Diana-Verschwörung, die gleich mehrere Deutungen des Unfalls der englischen Prinzessin zu bieten hat.

Seit Corona ist aber nicht nur die Zahl der Verschwörungserzählungen gewachsen, sie haben sich auch radikalisiert. Psychologisch ist das erklärbar: Wenn man an etwas glaubt – zum Beispiel, dass es das Virus gar nicht gibt oder Donald Trump mit Sicherheit die Wahl gewinnt – sich dies aber in der Realität nicht bewahrheitet, gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder man erkennt an, dass man falsch lag, oder man gräbt sich noch tiefer ein. Und erfindet immer neue Erklärungen.

Wie weit die Radikalisierung in den USA schon fortgeschritten ist, zeigt eine neue Umfrage: Fast 40



„Aluhutträger“ lassen sich nicht überzeugen: Das Wort geht auf eine Science-Fiction-Geschichte von Julian Huxley aus dem Jahr 1927 zurück, in der Kappen aus Metallfolie Telepathie blocken sollen.

Prozent der Befragten glaubt, dass ein „tiefer Staat“ im Geheimen gegen Donald Trump operiert hat. Und mehr als die Hälfte hält es für vorstellbar, dass eine Gruppe „satanistischer Eliten“ einen Kindersexring betreibt und Politik und Medien kontrolliert.

Dass eine Elite Kinder gefangen hält und ihnen Blut absaugt, ist ein altes antisemitisches Erzählmuster. Schon im 15. Jahrhundert hieß es, Frauen und Juden würden aus Kindern Hexensalbe herstellen. Bis heute schwingt der Mythos einer geheimen jüdischen

Weltverschwörung mit, wenn behauptet wird, dunkle Mächte wollten die Menschen durch eine Impfung manipulieren. Dementsprechend wird auch der Holocaust verharmlost, wenn zum Beispiel „Querdenker“ sich heute als ebenso verfolgt wie Jüdinnen und Juden unter Hitler stilisieren.

Mit dem harten Kern dieser Bewegung, in Deutschland etwa zehn Prozent der Erwachsenen, lässt sich kaum noch vernünftig diskutieren. Sie sind so in ihr eigenes Glaubensmuster verwoben, dass Argumente keine Chance ha-

ben. Doch der größere Teil derer, die Verschwörungsideen verbreiten, sind vor allem verunsichert. Mit ihnen muss gesprochen werden, sie brauchen Argumente so dringend wie Zuwendung.

Andere überzeugen kann man aber nur, wenn man ihnen zuhört, ihre Ängste ernst nimmt, ihre Sorgen nicht einfach abtut – das gilt für das persönliche Gespräch genauso wie im öffentlichen Diskurs. Andernfalls ist zu befürchten, dass die politische Radikalisierung auch hierzulande immer weiter voranschreitet.

VERANSTALTUNGEN

Wegen der Corona-Pandemie können sich Termine und Pläne kurzfristig ändern. Bitte informieren Sie sich im Internet unter efo-magazin.de. Dort finden Sie auch eine Übersicht zu regelmäßigen Gottesdienstangeboten online.

MI
FEB 17
Katharinen & Passion F-Hauptwache
Passionsandachten finden vom 17. Februar bis Ostern jeden Mittwoch um 18 Uhr in der Katharinenkirche an der Hauptwache statt. Außerdem sind Konzerte, Vorträge und eine Ausstellung mit Fastentüchern der Künstlerin Gisela Hafer geplant (Vernissage: 23. Februar). Aktuelle Infos: www.st-katharinen-gemeinde.de.

SA
FEB 20
Taizéandacht F-Römerberg
Andacht nach der Liturgie der christlichen Gemeinschaft in Taizé, mit Musik und Gebet am Donnerstag, 20. Februar, um 18 Uhr in der Alten Nikolaikirche am Römerberg.

MI
FEB 24
Lila Sofa zu Feminismus Online oder F-City
Gespräche und Inputs zu feministischen Themen gibt es einmal im Monat im Evangelischen Frauenbegegnungszentrum, je nach Lage vor Ort in der Saalgasse 15 oder per Zoom. Nächste Termine: 24. Februar und 24. März. Infos und Anmeldung unter Telefon 069 9207080.

SO
FEB 28
Pianto della Madonna F-Hauptwache
Orgelkonzert mit Werken von Monteverdi, Bach, Reger und anderen am Sonntag, 28. Februar, um 18 Uhr in der Katharinenkirche an der Hauptwache (12/10 Euro).

MO
MAR 01
Schaut hin! Auf dem Weg zum Kirchentag Online / F-Römerberg
Gespräch in der Evangelischen Akademie mit Kirchenpräsident Volker Jung und dem Philosophen Julian Nida-Rümelin am Montag, 1. März, um 19.30 Uhr, Anmeldung an: weintz@evangelische-akademie.de.

MO
MAR 15
Themenabend für Familien zu Trennung und Scheidung Online
Wie können Kinder gut durch die Trennung oder Scheidung ihrer Eltern kommen? Ein Themenabend der Evangelischen Familienbildung mit Informationen und Tipps am Montag, 15. März, um 18 Uhr, Infos per E-Mail: anmeldung.familienbildung@frankfurt-evangelisch.de.

ANZEIGEN

seit 1936 **PIETÄT SCHÜLER**

Bestattungshaus Andreas Schüler GmbH
In der Römerstadt 10
Heddernheimer Landstraße 17
60439 Frankfurt/M.

- Bestattungen aller Art
- Bestattungsvorsorge

Heerstraße 28
60488 Frankfurt/M.

Tel. 069/57 22 22
www.pietat-schueler.de

Tag und Nacht persönlich erreichbar

martha's finest
Martha's finest Catering

Büro Frankfurt
Tel. 069 / 27 22 07 87
Wilhelm-Leuschner-Str. 12
60329 Frankfurt am Main

Büro Kronberg
Tel. 06173 / 32 42 860
Dieselstraße 6
61476 Kronberg / Ts.

Firmenfeiern - Individuelle Familienfeiern - Themenbuffets
Menüs - Fingerfood & Canapés - Service & Bedienung
Seminarräume ... und vieles mehr.

Fordern Sie unseren Katalog an!
info@marthas-finest.de www.marthas-finest.de

Festliche Empfänge
Gemeindefeiern

Panorama

»Viele Flüchtlinge tragen Flipflops, sie haben keine Schuhe. Sie versuchen, sich mit offenen Feuern vor dem Erfrieren zu retten.« Gerhard Trabert, Arzt, über Flüchtlingslager in Bosnien

Weltgebetstag kommt diesmal aus Vanuatu und bittet dringend um Spenden

DEUTSCHLAND

Das deutsche Komitee des Weltgebetstags finanziert 100 Frauenprojekte in aller Welt. Viele davon sind nun wegen Corona gefährdet.

VON REDAKTION

Er ist die größte christliche Veranstaltung der Welt: Jedes Jahr Anfang März werden rund um den Globus Gottesdienste nach einer gemeinsamen Liturgie gefeiert, die jedesmal Frauen aus einem anderen Land verfasst haben. Diesmal kommt sie aus Vanuatu, einem Inselstaat im Südpazifik. Kein Land der Welt hat so viele Traumstrände. Allerdings ist auch kein anderes Land so stark und akut vom Klimawandel betroffen.

Wegen Corona muss auch der Weltgebetstag dieses Jahr überwiegend online stattfinden – Links und Adressen unter www.efo-magazin/weltgebetstag2021.

Normalerweise kommen an diesem Tag erhebliche Spendenbeträge zusammen. Alleine von den Kollekten in Deutschland können rund hundert Projekte in vielen Ländern der Welt finanziert werden. Um die zu erwartende Lücke zu schließen, wird dieses Jahr besonders um Spenden gebeten: an den Weltgebetstag der Frauen e.V., IBAN: DE60 5206 0410 0004 0045 40.

Barmherzigkeit ist das Motto der Kirchen für das Jahr 2021

DEUTSCHLAND

Mit offenem Herzen hinschauen, Leid erkennen und beherzt handeln.

VON ANGELA WOLF

„Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.“ Die Aufforderung Jesu aus dem Lukasevangelium (6, 36) ist die Jahreslosung der christlichen Kirchen in Deutschland für 2021. Barmherzigkeit öffnet den Blick für Leid und Not und veranlasst, etwas zu tun. Nicht nur im Christentum, sondern auch im Judentum und im Islam gilt Barmherzigkeit als die zentrale Wesenseigenschaft Gottes, der man nachzueifern soll.

In der Reihe „Camino“ gab es bei hr2 eine Radiosendung zum Thema. Sie ist unter dem Titel „Erbarmt euch. Wie Barmherzigkeit Juden, Christen und Muslime eint“ in der Mediathek zu finden.



KAI FUCHS

Küchengespräche über Essen und religiösen Glauben

Die besten Gespräche gibt es in der Küche, gerade auch, wenn es um persönliche Dinge wie den Glauben geht. In der neuen Video-Reihe „Faith and Food“ kommen Profi-Köchinnen und

-Köche aus Frankfurt, Offenbach, Mainz und dem Rodgau zusammen. Sie kochen Gerichte aus ihrer religiösen Tradition, erläutern die Hintergründe und erzählen Geschichten dazu, mo-

deriert von HR-Journalistin Susan Kades. Videos der bisherigen Kochabende, die kommenden Termine und natürlich auch alle Rezepte gibt es im Internet unter www.faithandfood.de.

SOZIALES

Familien und Corona: Die Nerven liegen blank

DEUTSCHLAND

Eine Frage der Prioritäten: Nirgendwo sonst sind die Vorgaben zur Corona-Pandemie so widersprüchlich, schwammig und teilweise unsinnig wie im Schul- und Bildungsbereich.

VON ANTJE SCHRUPP

Seit einigen Wochen toben im Internet regelrechte „Family Wars“: Auf der einen Seite stehen Eltern, die trotz Corona-Pandemie Kitas und Schulen offen haben wollen, weil erstens die Kinder sozialen Kontakt und Bildung brauchen, und weil sie selbst, zweitens, berufstätig sind und keine Möglichkeit haben, auf die Kinder aufzupassen, geschweige denn, sie im „Homeschooling“ zu unterrichten. Auf der anderen Seite stehen Eltern, die für eine konsequente Schließung von Kitas und Schulen eintreten: Die Infektionsgefahr sei zu hoch, es gebe dort zu viele Kontakte, und die Kinder würden Familienmitglieder, die Risikogruppen angehören, in Gefahr bringen.

Was als scheinbare Streitfrage daherkommt, ist in Wirklichkeit ein klassisches Dilemma: Denn beide Seiten haben recht. Tatsächlich gehören Erzieherinnen laut einer aktuellen Studie der AOK zu den am meisten gefährdeten Berufsgruppen. Die Hoffnung, dass das Virus sich unter Kindern nicht in nennenswertem Ausmaß verbreitet, hat sich als falsch herausgestellt. Andererseits ist es aber tatsächlich unmöglich, dass Familien den Ausfall der schulischen Infrastruktur kompensieren. Denn ganz abgesehen von dem Zeit- und Platzproblem: Kinder brauchen andere Kinder, sie brauchen soziale Kontakte außerhalb der Kleinfamilien.

Eine Lösung, die allen wichtigen Aspekten gerecht wird, gibt es offenbar nicht.

Das liegt aber nicht nur am Coronavirus. Die politischen Vorgaben zum Jugend- und Bildungsbereich sind schwammig und kurzfristig, die digitale Ausstattung vieler Schulen immer noch desolat, kreativer Pragmatismus Fehlanzeige. Gleichzeitig werden Eltern einerseits angemahnt, ihre Kinder nicht in Schule und Kita zu schicken, an-



KELLY SIKEMA/UNSPASH

„Familien werden in der Pandemie alleingelassen“

Teresa Bucker, Kolumnistin

dererseits sollen sie aber volle berufliche Arbeitsleistung bringen. Die Kolumnistin Teresa Bucker schreibt in der Süddeutschen dazu: „In der Pandemie werden Familien wie Blätterteig behandelt: nach allen Seiten hin dünn ausgerollt, wieder zusammengefaltet und flachgeklopft. Aus dem Ofen kommen sie dünn und brüchig hervor.“

Tatsächlich ist zu befürchten, dass die Eltern kleiner Kinder, vor allem Mütter, beruflich zu den Verlierer:innen der Pandemie gehören werden.



KULTUR

Von Stephanie von Selchow



Karneval wird in diesem Jahr leider auch ausfallen. Aber die Fröhlichkeit muss man sich nicht nehmen lassen. Und keine Sorge: Die Narren sterben nicht aus.

Fastnacht ist der ursprünglichen Bedeutung nach einfach die Nacht vor der Fastenzeit. Kurz vor Schluss darf man ausgelassen feiern, sich verkleiden, närrisch sein, schunkeln, lachen, Spaß haben. Und dieses Jahr?

„Fast nichts mehr ist wie letztes Jahr, nur Frankfurts goldig Prinzenpaar!“ Jonas I. und Sandra I. haben ihren Job einfach behalten. Viel Arbeit haben die närrischen Hoheiten allerdings nicht: Fastnachtsumzüge wie in Klau Paris oder Live-Sitzungen sind in Zeiten der Pandemie natürlich nicht drin. Echte Karnevalist:innen tragen die Fröhlichkeit aber sowieso das ganze Jahr über im Herzen. Und Witze erzählen kann man sich auch via Zoom. Vielleicht sogar geschminkt und verkleidet.

Zumindest braucht man 2021 nicht in dünnem Fummel draußen zu frieren. Wem häuslicher Fasching nicht reicht, braucht ja nur die Nachrichten anzustellen: Es gibt genügend Realsatire auf der Welt. Die Narren sterben nicht aus. Helau!

ANZEIGE

DIAKONIASTATION
FRANKFURT AM MAIN
PFLEGE | BETREUUNG | HAUSWIRTSCHAFT | BERATUNG

WIR SIND FÜR SIE DA.

Ambulante häusliche Pflege
■ Telefon: (0 69) 25 49 21 21

Betreuung und Hauswirtschaft
■ Telefon: (0 69) 25 49 21 31

„Gemeinschaft wagen“ Initiative gegen Einsamkeit
■ Telefon: (0 69) 25 49 21 16

Pflegeberatung
■ Telefon: (0 69) 25 49 21 41

Telefon 069 25492121
E-Mail: info@epzffm.de
diakoniestation-frankfurt.de